



URSULA NEEB

Die Siechenmagd

Historischer Roman

SPANNUNG

GMEINER



ihnen sie beschimpft oder verjagt, wie das sonst so häufig vorkam in Frankfurt.

Ihr Name war Maria Dunckel, aber alle nannten sie nur »Mäu«. Sie war die Tochter des städtischen Abdeckers, Hundshäuters und Kloakenreinigers Edu Dunckel. Mäu war 15 Jahre alt und hatte trotz vereinzelter Pockennarben an Wangen und Stirn ein hübsches Gesicht mit strahlenden grünen Augen. Ihr volles kastanienbraunes Haar, das ungebündelt nach allen Seiten abstand, wirkte sauber, aber unfrisiert und trug nicht unerheblich zu dem verwilderten Gesamteindruck bei. Auf der wohlgeformten, leicht nach unten gebogenen Nase befanden sich mehrere Sommersprossen, was dem anmutigen Mädchengesicht eine verschmitzte Note verlieh. Insgesamt von athletischem Körperbau, kündeten die muskulösen Beine mit den starken Fesseln ebenso wie die kräftigen sonnengebräunten Arme des Mädchens von harter körperlicher Arbeit.

»Kerle, es wird ja immer doller, jetzt kommen auch noch die Damen von Stalburg!«, rief sie und starrte mit offenem Mund zum Stadttor hin.

Zwei weiße Zelter, von Pagen an Zügeln geführt, kamen durch den weiten Torbogen. Auf den kraftvollen ruhigen Tieren thronten Damen, die feinen bleichen Gesichter unter kunstvollen Flügelhauben von farbigen Seidenschleiern umweht. Neben den Pagen gingen livrierte Almosengeber, die auf ein knappes Handzeichen ihrer Herrinnen hin Münzen zum Narrenkäfig warfen. Mäu verbeugte sich tief in Richtung der vornehmen Spenderinnen, bevor sie das Geld einsammelte.

»Na, verdienste dir wieder ein paar Kröten, Mäu«,

sprach plötzlich eine Stimme hinter ihrem Rücken. Mäu fuhr herum und sah sich Auge in Auge mit ihrer Muhme Martha Backes.

Martha, die jüngere Schwester von Mäus Mutter, war vielleicht zehn Jahre älter als Mäu und verdiente sich ihren Lebensunterhalt als Hübscherin in einem der städtischen Frauenhäuser in der Alten Mainzergasse, unweit der Frauenpforte an der Stadtmauer. Sie war mit einer Gruppe anderer Hübscherinnen unterwegs, alle in auffallend gelber Kleidung, der von der Obrigkeit verordneten Hurentracht. Martha war eine der begehrtesten Huren in der Stadt. Ihr langes offenes Haar leuchtete rotgold und umrahmte ein blasses, ebenmäßiges Gesicht mit hoher brauenloser Stirn. Die gewölbten Lider waren mit glitzerndem Kohlestaub geschwärzt und auf den fein geschwungenen Lippen schimmerte ein duftender purpurfarbener Balsam.

»Da haste was, du kleine Grott! Vielleicht kommste ja bald zu uns an die Frauenpfort und verdienst dir's selber«, sagte Martha lachend und steckte Mäu eine Münze zu.

»So, mir müssen weiter zum Galgenfeld. Nach einer Hinrichtung läuft des Geschäft immer wie geschmiert«, verabschiedete sich Martha. Mäu bedankte sich und blickte der Muhme bewundernd nach. »Ei, was ist die so schön, und riechen tut sie immer so gut«, murmelte Mäu versonnen und schnüffelte an ihrem schäbigen Leinenüberwurf.

»Und ich stink wieder nach Puddel! So, jetzt muss ich aber los, bald kommt die Mutter von den Siechen zurück, und ich soll ihr mit der Wäsch helfen. Aber vorher mach

ich noch übers Galgenfest und hol mir was. Ich kann dir einen Weck kaufen und bring ihn dir morgen vorbei.«

Die kleine Gestalt entfernte sich vom Mainzertor mit dem Narrenkäfig in Richtung Galgengasse. Dort passierte sie die Galgenpforte, die zum Galgenviertel führte.

Hier draußen auf den westlich der Stadt vorgelagerten Feldern lag das Quartier der Ausgestoßenen. Es erschien wie ein eigener Stadtteil mit Schenken, Bettlerherbergen und Hütten, einer Badestube sogar. Kirche und Rathaus gab es hier nicht, dafür aber etwas abgelegen die alte Scharfrichterei auf dem Galgenfeld, das einzige Steinhäus im Quartier, in welchem, den Rabenstein mit dem Galgen stets im Blick, der Henker mit seiner Familie lebte. Weiter unten zum Main hin befand sich der ›Gutleuthof‹, das städtische Leprösenhospital, und in einiger Entfernung davon die Behausung des städtischen Abdeckers und seiner Familie. Die Stadtbürger nannten diesen Bezirk den ›elenden Flügel‹ oder, wegen seiner Nähe zur Hinrichtungsstätte, einfach das ›Galgenviertel‹.

Die Region der Friedlosen war verschachtelt und scheinbar undurchdringlich in ihrem engen Nebeneinander von schäbigen Hütten und Buden, zwischen denen schmale Trampelpfade und enge Trittstege verliefen, so zahlreich sich kreuzend wie die Falten im Gesicht eines Hundertjährigen. Mäu war hier aufgewachsen und kannte jeden Winkel.

Als sie aber jetzt durch die Gassen lief, wirkte alles wie ausgestorben. Genau wie die Bürger aus der Stadt und der ortsansässige Adel drängten sich alle Bewohner auf dem Galgenfeld. Heute, genau um zwölf Uhr mittags, sollte der ›Tanzstoffel‹, ein kleiner Gauner, Gelegenheits-

dieb und Wilderer, aufgehängt werden. Der Mann war kein sonderlich spektakulärer bekannter Verbrecher, aber Hinrichtungen waren, ähnlich wie der Jahrmarkt oder die Messen, stets beliebte Attraktionen für alle Stände, wo man sich in einer Atmosphäre verlor, die gleichermaßen Spannung und Zerstreuung bot.

Mäu gehörte zu den Nachzüglern, die noch auf dem Weg zur Richtstätte und dem sie umgebenden bunten Treiben waren. Endlich hatte sie die Ausläufer erreicht, und die ersten Verkaufsstände wurden sichtbar. Es roch nach Gesottenem, Gebratenem und nach Räucherfleisch, nach Zimt, Honig, gebrannten Mandeln, Anis und Ingwer, kurzum, nach allen Wohlgerüchen des fernen Orients und der heimatlichen Fleischerinnung. Sie verspürte Heißhunger, und beim Gedanken, dass sie sich etwas von den Köstlichkeiten würde kaufen können, lief ihr das Wasser im Mund zusammen. Noch ganz in ihre Überlegungen versunken, was für einen Schmaus sie wählen könnte, um endlich einmal wieder das tägliche Einerlei von dünner Brotsuppe und Haferbrei zu durchbrechen, wurde sie unversehens von lautem Lärmen und Anfeuerungsrufen gleich in der Nähe aufgeschreckt. Neugierig blickte sie sich suchend um und erspähte einen Tisch, an dem sich zwei vierschrötige Männer gegenüber saßen und, umgeben von einem kleinen Schwarm von Zuschauern, die durch ihre lautstarke Kundgebung und Rüpeleien unschwer als Sympathisanten der jeweiligen Kontrahenten auszumachen waren, ein Armdrücken veranstalteten.

Na, da sind ja die Richtigen aneinandergeraten, dachte sich Mäu beim Anblick der beiden Männer und musste

grinsen. Sie kannte die beiden Kampfhähne, es waren der Bettelvogt und der Waldbüttel. Tatsächlich schien es sich bei den beiden um ebenbürtige Gegner zu handeln, kräftige, feiste Burschen ähnlicher Statur, mit denen sich nur wenige anlegen würden, so wild und furchterregend sahen sie aus.

Und beide waren auch im Alltag gefürchtet, besonders aber in der Ausübung ihrer Professionen als harte Schleifer berüchtigt.

Der eine, breitschädlig und rotgesichtig, mit strähnigen rötlichen Haaren und noch röterem Bart, war der Aufseher über das gesamte Frankfurter Waldareal. Alle Einheimischen kannten ihn unter dem Spitznamen ›Waldschrat‹. Er hatte die Aufsicht über Wald und Jägerei, Waldweide, Honig- und Holznutzung sowie die Fischbestände aus den Fischteichen. Nur der Stadt Frankfurt oblag die Nutzung dieser Erträge, darum bestand die wichtigste Aufgabe des städtischen Waldbüttels darin, Wilderern und Holzdieben das Handwerk zu legen und das unbefugte Fischen und Angeln zu verhindern. Auf solche Vergehen stand nicht selten die Todesstrafe, zumindest aber das bei Diebstahl übliche Handabhacken – vorausgesetzt, es überlebte einer die wilde Hatz des Waldschrats und seiner Gehilfen, der sogenannten ›Holzleute‹. Denn wenn sie einen Wilderer oder Fischdieb auf frischer Tat ertappt hatten und dieser die Flucht ergriff, dann verfolgten sie ihn, kreisten ihn ein und schossen mit Armbrüsten auf den Frevler.

Der Todeskandidat des heutigen Galgenfestes, der Tanzstoffel, hatte das zweifelhafte Glück, vom Waldschrat im Sachsenhäuser Forst lebendig gefangen wor-